

Der Bauer vom Wald.

Erzählung von Anton Perfall.

(3. Fortsetzung.)

Das war noch qualvoller. Das Gesicht schmerzte ihn von dem ständigen Anprall der Tiere. Er mußte sich setzen, die Sinne schweben ihm.

Eine Stimme weckte ihn, eine weiche Berührung, und als er die Augen aufschlug, traf ihn greller Lichtschein. Rosl kniete neben ihm, streichelte sein Haar, rief flehentlich den Namen Vater, während der alte Grimm besorgt sich über ihn beugte, eine Laterne in der Hand.

Im ersten Augenblicke fand er sich nicht zurecht, dann schämte er sich seiner Schwäche, die ihn zu Boden geworfen. Er lagte und versuchte über die dämonische Schmetterlingsjagd zu scherzen. Er habe halt ein wenig zu viel erwischt heute Abend. „No, Rosl“, sagte er dann plötzlich, sich erhebend, „was meinst denn? Laß do, laß do! Jetzt hast ja 's Spiel g'wonnen. Was ist denn a Wald gegen an Quab'n wie der Ferkel, net wahr, Rosl? Net wahr, Alter? Sababa.“

Er lagte wild auf. Rosl packte das Entsetzen. Am Ende hat ihn der Schreden um den Verstand gebracht.

„Vater! Vater! Vater!“ fluchte sie. „Ich will ja gern auf all's verzichten, auf den Ferkel, auf all's Glück im Leb'n, wenn unser Herrgott das Unglück abwend't von unserm Wald. Bei unserer lieben Frau vom heilig'n Berg schreib' ich's. Vater, schau net so wild, hab' Erbarmen mit Dein' arm'n Kind!“ Sie kniete zu seinen Füßen und preßte ihr Haupt an seine Knie.

Da wurde es heller in ihm, die Liebe pochte an das harte Herz. Er hob sie auf und hielt sie lange umschlungen. Ein schmerzliches Stöhnen rang sich aus der Brust, während es von Neuem auf ihn sich herabsenkte wie ein erbloser Schneefall.

Vom dem Hofe her tönte die raube Stimme des Herrn Fritz zur Guitarebegleitung, ein betanntes Lingsgellied.

Der alte Grimm betrachtete, mit dem Kopfe nickend, das sich umschlungen haltende Paar. Auf der runden Wangen glänzte eine Träne, und er fuhr sich mit dem Rücken der schwieligen Hand über die Augen.

„Armer Johannes!“ dachte er. „Was ist do der menschliche Stolz für a armselig's Ding, a lausig's Schmetterling kann ihn 's Schand'n mach'n. Dann tippte er Johannes auf die Schulter. „Nimm Di 'samm, Bauer! No is ja net aus. So schnell als komma sie die schloche Braut, so schnell is a wieder dahin im Fruahjahr, wenn 's Gottes Will'n is.“

„s is aber net sein Will'n.“ Johannes schrie es in jähler Verzweiflung, „numter muß der Bauer, Himmel und Höll hab'n sich verschwor'n dage'n. Was soll i denn allan trog'n und mi radern? Da hörst es, Grimm — er wies höhnlich nach der Richtung des Hofes, von dem her der Gassenhauer drang — „die hab'n das Rechte, die Jung'n. Singa, tanz'n und laß'n über das ganze G'spiel. I mein' alleweil, i halt' mi in meine all'n Log no zr. dena. Guat Nacht, Grimm! Laß' i' flug'n die Luder, laß' i' flug'n.“

In der Hand Rosl's wandte er fort, dem Hofe zu. Der Alte hörte noch lange seine Stimme, unterbrochen von Hohnlachen.

In dem sich entfernenden Lichtkegel, der über die weißen Stämme spielte, tummeln sich in wildem Tanze die weißen Dämonen der Vernichtung.

Johannes hörte nicht auf, an der Seite der zitternden Rosl sich selbst zu verweisen, sein ganzes Lebenswerk. Als er aber aus dem Walde trat und hinaufblickte zu dem Hofe, hielt er ein in seinem stürmischen Gange.

Da ging es lustig her! Es war wirklich drollig anzusehen, die reinste Hölle! Ein Scheiterhaufen war angezündet, und um die prasselnden Flammen inmitten des tollen Gesüßers, welches sich darauf senkte, tanzten zwei Paare. Matthes mit Wanda, die Bäuerin selbst mit Herrn Polenz. Herr Fritz spielte die Guitare dazu.

Der ganze Hof leuchte im Widerscheine des Feuers, aus dem sich verheerende feurige Punkte empor schwebten, die verbrannten Schmetterlinge.

Zuerst packte Johannes grimmige Wut. Es war ihm, als müsse er hinaufstürzen und mit einem Fuhrteufel das freche Fest enden. Dann trat er wieder an den eben verlassenen Gassenhauer an, rief sich von der entlegnen Rosl los und flüchtete die Höle hinan.

Die Paare hielten erschrocken im Tanze inne, als plötzlich der Bauer, beschwächt, das Hemd zerriß, das Haar ergaß, im Reize erschien. Als er aber wider Erwarten mit einstimmen in den Jubel: „Nur auf's Spiel, Herr Fritz, i wüß' i dabei sein bei dem Tanz!“ Da ging der Jubel erst recht los, und Herr Po-

lenz, dem die Bowle schon arg zugelegt, konnte ihn nicht genug loben. „Was ist denn dabei, alter Freund? Spah! Im schlimmsten Falle schlagen wir um einige hunderttausend Markl weniger das nächste Jahr. Lassen Sie nur mich machen!“

Johannes fiel jetzt die plötzlich so veränderte Anschauung des Herrn Polenz nicht mehr auf.

Er flüchtete rasch einige Gläser des feurigen Getränkes hinunter, packte seine Frau um die Hüften und tanzte im lodrenden Schein des Scheiterhaufens.

Alles lachte, jubelte, nur die Bäuerin in seinem Arme erschauerte, wenn sie in dieses erhigte und doch totenbleiche, völlig verwandelte Antlitz schaute.

Jetzt sah Matthes die geeignete Zeit gekommen für sein Beten. Die Bowle, die Freude an dem Eintreffen der Katastrophe, welche seinem sehnlichsten Wunsche Vorschub leistete, hatte ihm Mut gemacht. So trat er mit Wanda vor den Vater, der bereits unsicher auf den Beinen stand und stellte sie ihm als seine Braut vor.

Der Bauer versuchte erst, sich zurecht zu finden. Eine berbe Weigerung steckte ihm in der Kehle, dann aber verwirrten sich rasch wieder seine Gedanken bei dem Betrachten des weichen Gesichtes um ihn her, und er gab sie lachend auf.

„Ja freilich, nur zu! A hohe Ehr, so a schön's, nob'l's Frau'n. Was ist denn a Bauer? Ueber Nacht dahin. — Seid's lustig, Kinder!“

Polenz brachte schleunigst ein Hoch aus auf das Brautpaar. Johannes hob nur das Glas, sein Laut kam über seine Lippen, dann fiel er zurück auf seinen Stuhl.

Herr Fritz allein lachte und rief einen schlechten Witz, alle die Anderen beschlich ein unheimliches Gefühl.

Matthes, gefolgt von der aus ihrem Glückstaukel jäh erwachten Bäuerin, brachten den halb benutzlosen in das Haus.

Das Fest hatte mit einem schlichten Ton geendet. Man fühlte sich unbehaglich, ein Rest von Schamgefühl regte sich. Das verbindliche jedoch Herrn Polenz nicht, seiner Wanda noch einmal die Hand zu drücken.

„Das hast Du gut gemacht. Der Matthes ist ein reicher Mann das nächste Jahr.“

In einer Viertelstunde war Alles bunt und still im Hofe. Nur der Holzstoß im Garten verglomm knisternd, von einer Wolke Schmetterlingen umschwärmt, die der Brandgeruch der geopferten Genossen nicht abhielt vom glühenden Verderben.

Unten aber im Wald will das millionfache Flitzern, Knistern, Gauseln und Flügelgeschlagen nicht enden. Ein erbitterter Kampf hebt an um jede Windenrige, welche geeignet erscheint, schließend die Brut aufzunehmen. Ein großer Gedanke bewegt alle diese kriechenden, schwirrenden Leiber, diese Milliarden tastender Fühler, die Sorge für das künftige Geschlecht, für die Erhaltung der Art.

Rastlos vorzieht sich im Schweben der Nacht die unglückschwangere Saat.

3. Kapitel.

Das war ein seltsamer Winter auf dem Hofe des Bauern vom Wald. Die Lüge hatte sich verfangen hinter den Schneewällen, die ihn rings umgaben. Jedes verbergte sein wahres Gesicht.

Matthes hülte sich, den Namen Polenz nur auszusprechen, da der Vater die Ereignisse jener Nacht nicht erwähnte, ja, mit stichendem Unbehagen an der bloßen Möglichkeit ihrer Erwähnung vorbeistrich.

Matthes durchschaute auch die Gründe. Erstens schämte sich der Vater seiner tollen Aufführung von damals, die mit völliger Unwissenheit; zweitens ahnte er sehr wohl, in welcher enger Verbindung die Verlobung seines Sohnes mit dem Nonnenflug stand. So war es am besten, die ganze Sache vorberhand ruhen zu lassen; jedes vorzeitige Ausrücken konnte Alles verderben.

Johannes hingegen behandelte völlige Ruhe und Gelassenheit, als ob er daran gar nicht denke, was lauerte unter der harmlosen, weißen Tede draußen, hinter den harmlosen Gesichtern im Hause. Dabei magerte er zusehends ab, und das Haar wurde schnell ganz weiß. Nie machte er eine Reue über den Wald und über das, was ihm drohte, ja, er lachte ihn weniger auf als je und überließ dem alten Grimm fast ausschließlich die Winterarbeit.

Auch die sonst so blühende Rosl war wie ausgebleicht. Keine Spur mehr von ihrer früheren Feiertags, die das ganze Haus erhellte hatte. Ihr Singang, den sie dann und wann, wenn sie sich beobachtet glaubte, hören ließ, konnte darüber nicht wegzuschen; er klang höhl und erkünstlich.

Nur, allgemeine bange Erwartung lag wie ein Damm auf dem ganzen Hause und Jedermann war bekräftigt, dieses Ständchen, dessen Furchen, Wägen und Wänschenden möglichst zu verbergen, eine möglichst unbedenkliche Wiese zu zeigen. Zweimal fuhr Matthes auf meh-

tere Tage in die Stadt. Johannes legte ihm nichts mehr in den Weg, nur als er einmal die Anfrage stellte, ob er die Rosl mitnehmen dürfe, da brach Johannes los, und es fehlte nicht viel, daß dieser eine Anlaß alle Bestrebungen der Zurückhaltung zu nichte gemacht hätte.

Wenn dann Matthes zurückkam, sichtlich aufgereizt, und das Gesicht mit der Mutter anging, da schien der Bauer wieder nichts zu hören, nichts zu sehen. In seinen Innern aber fraß die Angst weiter wie ein bohrender Wurm.

Der Winter war trocken, nach Aussage der Sachverständigen sehr günstig für das unter der sicheren Schneedecke schlummernde Ei der Nonne. Die einzige Hoffnung war noch ein nasses, rauhes Frühjahr, die Vernichtung der auschlüpfenden Raupe.

Der Bauer hatte unzählige Fachschriften über die Nonne verschlungen, welche ihn immer von Neuem auf die unendliche Rähigkeit dieser Tiere hinwies. Er hatte eine ganze Erngarnschachtel voll Eier gesammelt und überzeugte sich selbst davon, indem die winzigen Dinaer sogar einem Hammerschlag Widerstand leisteten. Was halfen da die alten Holzschneepflöcke des Grimm, dem selber das Herz pochte, je näher das Frühjahr kam? Johannes sah jetzt mit der Verachtung des Wissens auf ihn herab.

So kam der April. Die Stürme legten durch den Wald, die Schneemassen schmolzen, regnerisches, rauhes Wetter trat ein, und Johannes hoffte wieder.

Die Schließelblumen erschienen, ein feiner grüner Schimmer unterstach die Weichhölzer, die Röhren von den finsternen Tannen, in denen der Saft sich langsamer zu regen begann.

Immer noch alles still unter dem Mooswerk, unter den Rinden, und doch war es Johannes, als höre er ein geheimnisvolles Pochen und Rieseln im Wald, wie von geheimnisvoll sich regendem Leben. Seine Anstalt flieg.

Der Mai zog in das Land, so freudig und lustig wie je, Alles hallte von Sängern im Wald und Haug, und in den Fichtenpflanzungen redeten sich die jungen Triebe.

Das Leben war voll erwacht! Eines Morgens entdeckte der Bauer schon geübtes Auge die erste Raupe, dann mehr. Ein ganzes Klumpchen bewegte sich in einer Rindepalte. Und bis zum Mittag ging schon ein seltsames leises Riesel durch den Wald, welches die Bewegung der Milliarden Körperchen, das Hallen von Radeln und Rindenspäßen verurteilte. Ein Sonnenlicht hatte alle die ungezählten Hüllen gesprengt, dieses Meer von Leben gewedt.

Johannes dachte unwillkürlich seines unwürdigen Benehmens in jener Unglücksnacht. Er wäre jetzt nicht im Stande gewesen, nur eine Klage laut werden zu lassen. Er beugte demütig das Haupt unter der Größe des Verhängnisses. Ja, selbst dem Versuch des treuen Grimm, welcher die Jugend des ganzen Dorfes aufbot zur Raupenjagd, stand er völlig apathisch gegenüber. Er betrachtete sogar jetzt mit einer gewissen Neugierde die Fortschritte des Prozesses, der sich unter den günstigsten Witterungsverhältnissen mit unheimlicher Raschheit vollzog.

Der Fratz hatte begonnen! Graue Massen wälzten sich Stamm auf Stamm ab, Körper über Körper, ein unendliches Ringen und Kämpfen begann. Die äußersten Ästspitzen schwankten unter der Last der in Traubengebilden herabhängenden Raupen. Ein ununterbrochener Regen rieselte herab, zernagte Radeln, die Extremitäten der Tiere, während der Boden sich mit einer dichten Schicht Unterlegener, Verdrängter, Getöteter bedeckte.

Ein unerträglicher Verwesungsgeruch lag über uns, wie nach einer Epidemie der tödliche Geruch des Darzes, der jungen Blüten die Luft erfüllte. Er vergiftete förmlich den Bauern, der einem tranken, erschöpften Greise gleich.

Selbst Matthes und die Mutter betrachteten ihn mit Mitleid, versuchten sich sogar in Tröstungen und Reden. Doch denen winkte er nur ab mit einem herben Zug um den Mund ab.

„Nacht das! Was sein muß, muß sein!“

Sommerlicher Wald, in dessen tiefen, düstigen Schatteln wir fliehen aus dem heißen, beschaubten Leben, von uralter Sehnsucht gepackt! Ob du in glühendem Sonnenbrand ruhest, von tausend Lichtern und Schatteln durchspielt, oder die Nacht herab sich senkt auf die stürzenden Wädel und Zweige, Nebelschleier phantastisch um die demoothen Stämme schweben, legendarischer Regen auf dich herniederkraucht, oder der Sturm deine Wipfel peitscht, siehe Witz dich durchschneiden, ob die aufgehende Sonne dich in prunkendes Gold und Diamanten kleidet, oder die untergehende mit einem fiedelnden, roten Schimmer überstrahlt, immer bist Du erhaben und schön! Ja, selbst wenn die gierigen Flammen, von unvorstelliger oder böser Hand entfacht, profand, knallend, von Gipfel zu Gipfel fliegen, dich verzehren, oder

der entseffelte Orkan in jähem Anprall dich mit Donnergetöse zu Boden schmettert, ist dein Tod erhaben. Und jetzt all' die würdige Größe zernagt, beschmutzt von einer Raupe, ein häßlicher, dürrer, überrieselnder, riefiger Leichnam!

Keine grüne Nadel war übrig geblieben. Weit und breit nichts als rote, fahle Wipfel. Nur einzelne Eichen ragten wie grüne Däfen aus der dürrten Baumwüste empor. Und darüber die Ruhe des Todes. Kein Vogel ließ sich hören. Die überlebenden Raupen hatten sich verpuppt. Die Vernichtung war eine vollständige.

Johannes erhielt von der Forstbehörde ein amtliches Schreiben, nach welchem der völlige Abtrieb der laßgegriffenen Flächen noch diesen Sommer bemerkfertig werden mußte, um weiterem Unheil vorzubeugen.

Johannes las es zweimal, dann hielt er sich die Brust mit beiden Händen, atmete schwer auf und rief nach Matthes.

„Der kam ganz süchtern herein, er wußte, daß ein Schreiben gekommen, was es enthielt, aber er wollte es sich nicht merken lassen.“

„Da les.“ Der Bauer legte ihm das Schreiben vor.

Matthes wurde feuerrot. Einen Schreden zu heucheln wagte er doch nicht vor dem prüfend auf ihm ruhenden Auge des Vaters.

„Ja, mein Gott, was is da a mach'n, wenn das Forstamt befehlt, flottete er. Uebrigens von weg'n der Verwertung brauchst kein Sorg' a hab'n. 's Bergwerk und die Papierfabrik paß'n schon lang drauf.“

„So? 's Bergwerk und die Papierfabrik!“ wiederholte Johannes, in bestigem Born an seinem Schnurrbart kauend. „Und wenn i mir's in Gold aufwieg'n, jeden Bam, sie kriag'n kein' Stamm, kein' Sted'n!“

Es war die letzte Aufwallung. Gewaltig unterdrückte er sie, sich mit dem farbigen Sackuch über das Gesicht schreibend.

„Du schreibst an Herrn Polenz, glei soll er komma. Der mir' schnell auftramp, der is ma der Laßble. Auf's Geld pfeif'! Wenn i daran denk, daß i's anrüh'n soll, graust ma schon.“

Er erhob sich gebückt. Dann warf er einen sonderbaren Blick auf Matthes. Es lag mehr bitteres Weh darin als Jörn.

„Dir grauß's freilich net davor. Geld! Geld! Das is ja Euer ganz Begeh'r, was a drüß'r zu Grund geht. — No ja, er redte sich gewaltig auf.“ Schreib nur dem Polenz.“

Er ging langsam aus der Stube. Vor dem Hause blieb er stehen. Das Herz krampte sich ihm zusammen, wie er so über die dürrten Wipfel blickte, über das fahle Rot ringsum. Plötzlich judte er zusammen, hielt die Hand über die Augen und beugte sich weit vor.

Was war das, was da heraufstigte mitten aus dem Walde? Er beugte sich rechts, er beugte sich links. Kein Zweifel, es war ein Fenster, in dem die untergehende Sonne ihr Lichtspiel trieb. Es gab aber nur ein Fenster im ganzen Wald, das Fenster der Holzerrütte.

Er trat wenige Schritte bei Seite, da erblickte er auch den schwarzen Stiel. Der Anblick überwältigte ihn, er mußte sich auf die Bank setzen. In wenigen Wochen steht kein Baum mehr amischen der Hüften und dem Hof, und dann, dann kommt wirklich der Händler, von dem er damals gesprochen mit dem alten Grimm — da kann man es sehen, was es für ein armseliges Ding ist um den menschlichen Stolz! Der Ferkel war ihm zu schlecht; gewesen für die Tochter des Bauern vom Wald. Aber in wenigen Wochen giebt's ja kein' Bauer vom Wald mehr; nachher wär' ja der Ferkel auch nimmer zu schlecht, der Sohn von dem einzigen Menschen, der mit ihm weinen wird um den schönen Wald!

Denselben Abend noch ging er zum Grimm und sagte ihm das Schreiben von dem Forstamt. Dem schweigsamen Alten, der bis dahin mit stoischer Gelassenheit die Katastrophe über sich ergehen ließ, den auch der entseffelte Gestank der Verwesung ringsum nicht vertreiben konnte, liefen jetzt die hellen Tränen über die tiefgefurchten Wangen.

„Und den Ferkel laß' komma, glei morg'n. Es giebt jetzt Arbeit grad genug für ihn, er muß komma!“

Grimm sah mit offenem Munde auf seinen Herrn. Der wies mit dem Stielen gegen den Hof; zwischen den des Radelwertes herausstehenden Stämmen sah man ihn deutlich liegen auf der Höhe.

„Da schau hin! Bis in an Monat komm't's schon no besser.“

„Das soll heis'n, daß bis in an Monat kein' Bauer vom Wald mehr giebt, und — und daß für an Bauern ohne Wald der Ferkel grad guat genug wär' als Tochtermann.“

schlaß'n und acht'n darauf, wie auf unser Seelenheil.“

„Mein Wald, sagst' i? Hab' i ja kein' Wald mehr in an Monat, sag i Dir!“ erwiderte der Bauer.

„So meinst, weil die all'n Teufel da umanand nimmer steh'n? Und was is denn nach'r da? Er stieß mit dem trummten Fuß gegen den Boden. „Ruh'n da un' net a Dugend solche Wälder? Geht das aus? Der Bob'n is der Wald und den können kane Raup'n net freis'n, kein Wind verweh'n und kein Feuer verbrenna. — Also!“

Johannes sah den Alten betroffen an. Daran hatte er in seinem Gram nicht einmal gedacht. Einen Augenblick judte es auf in ihm wie Freude, doch rasch erlarb die augenblickliche Regung. Er schüttelte nur traurig den Kopf.

„Mei, Grimm, wir erleb'n 's nimmer und dena, die nach uns komma, wach'n 'n Bam a' langsam. I dank Dir für den Trost, aber — laß den Ferkel komma.“

Johannes ging, er konnte es nicht aushalten in der vergifteten Luft. Grimm aber schrieb auf dem Hofstod vor der Hütte mit zitternder Hand an seinem Sohn.

„Vater Ferkel! Kommen sollst, meint der Bauer, und zwar glei. Wir schau'n jetzt 'samm, der Hof und die Hütt'n. — Kennst Di aus? — I bin alt und 'sammgarbeit und hab' Di wahl nöti, und do war's mir g'lei hob'r, i kriegt' Di nimmer a' seh'n, als das Unglück. Aber da bist grad a Mud'n geg'n so was. Unser Herrgott, der den Wald wach'n läßt, kann an a wieder' nehma und ungl'uebr, ganz richtig, so mein i, 's wird da no all's sein Richtung' hab'n. Also schleun' Di, Bua, 's Rosl is alleweil ni richtig!“

„Dein alter Vater Grimm.“

Das war der längste Brief, den er je geschrieben, die Finger waren ihm stocksteif dabon.

Bereits den nächsten Tag kam Herr Polenz. Er drückte dem Bauern nur schweigend die Hand und fuhr sich über die stets feuchten glänzenden Augen. Gerade als ob man eben einen toten Toten hinausgetragen hätte aus dem Hause.

„Es ist hart, ich begreife es, aber nun in Gottes Namen! Verderben können wir es auch nicht lassen, das schöne Holz.“

Das waren seine Worte. Johannes stand schon wieder in seinem Baum. So hatte die traurige Wode über seines Familie zu ihm gesprochen. Als Polenz ihm aber seinen Begleiter, einen großen corpulenten Mann als den Vertreter einer rheinischen Holzfirma vorstellte, der bereit sei, den ganzen Hieb aufzukaufen und sich die Sache gleich selbst anschauen wolle, da befahl Johannes etwas wie Uebelleit. Er mußte sich überwinden, dem Manne die Hand zu reichen, der seinen ganzen Wald mit fortführen wollte, alle seine Bäume, mit denen er aufgewachsen war, von denen er jeden einzelnen kannte.

Dann ging er hinüber in den Wald zur Aufnahme des Bestandes. Grimm wurde geholt zum Hantieren mit der Meßkette und der Klamper, dem Instrumente zum Umfangemessen. Er hinkte heute mehr wie je und warf dem Händler wütende Blicke zu, wenn er ihn herb anließ, wie einen gewöhnlichen Arbeiter, während ihm das Herz blutete um jeden Stamm, der mit der Hade angemerkt wurde.

Auch Johannes war auf das Neueste erregt, denn der unterschämte Mensch, der Fremde, gab sich alle Mühe, seinen Wald schlecht zu machen. Da war der Wachs schlecht, dort alles fernauf und gab nur Brennholz ab. Da stand es zu dick, da zu dünn, und der Boden war auch nicht viel wert. Als er aber zulezt über die Wirtschaft zu schimpfen begann, der Wald hätte ja längst schon abgetrieben werden müssen, der Staat dürfte so eine Verschwendung gar nicht dulden, da brach der Bauer los und jagte sich auf seinen Stuhl von der Seite.

Herr Polenz hatte alle Mühe, zu verhindern, daß er nicht ein für allemal die Verhandlung abbrach. Der Grimm aber stand mit der Hade und der Klamper hinter seinem Herrn, als ob er seines Winkes gewärtig wäre, um den Käufer niederzuschlagen.

Endlich war es geschehen, jeder Baum gemessen und registriert. Im Hofe sollte der Preis bestimmt, der Vertrag aufgesetzt werden.

Auch Matthes wurde beigezogen, Polenz drang darauf.

Es war in der großen Stube, in derselben Stube, wo sich das ganze Leben der Bauern vom Wald seit Jahrhunderten abgespielt, an demselben mächtig gestügten Ahornstisch, der schlecht für Geschlecht um sich versammelt, schon sein kindliches Gebei vernommen.

Hätte der Händler mit Johannes allein zu tun gehabt, er hätte leichtes Spiel gehabt. Der Bauer hatte keinen Begriff von den augenblicklichen Preisen und Verwerthungsmethoden; außerdem war er auch gar nicht bei der Sache.

Seine Bild schweifte trauerbetorten zum Fenster hinaus, von dem aus man den verbrannten Wald überblickt. Erst allmählich zog ihn der Eifer seines Freundes Polenz, welcher die

Verhandlung leitete, in das Interesse. Der stritt sich mit dem Händler herum, als gälte es sein Eigentum. Keinen Fuß breit gab er nach, im Gegenteil trieb er den Anderen immer mehr in die Enge.

„Ja, was glauben Sie denn? Sie haben es doch nicht mit einem abgekauften Bauern zu tun, der aus Not seinen Wald niederzuschlagen muß. Da kommen Sie gut an.“

Das war dem Johannes aus der Seele gesprochen. Plötzlich war er selbst Feuer und Flamme; er haßte ihn ja vom ersten Augenblicke an, dem Menschen, der wie ein Raubvogel gestrichen kommt, wenn es irgendwo ein Laß giebt.

Und Polenz fuhr fort: Das Holz ist beste Qualität, beste Abfahrlage. Die Papierfabrik und das Bergwerk reizen sich darum. Wenn Sie auf unser Angebot nicht eingehen, brechen wir lieber gleich ab.“

„Jawohl, dann brechen wir lieber gleich ab,“ bestätigte Johannes.

„Was ist denn Ihr äußerster Preis?“ fragte jetzt der in die Enge getriebene Händler, dem es heiß zu werden anfang in der engen Stube.

„Hundert Tausend tabelloß schlagbares Holz, die Nebennutzung nicht gerechnet — hundertachtzigtausend Mark,“ klang die Stimme von Polenz's Kark.

Johannes judte unwillkürlich zusammen. Ein Schwindel faßte ihn. Hundertachtzigtausend Mark! Das war eine unfahrbare Zahl für ihn. Er gab sich die Mühe, sich dieselbe rasch zu veranschaulichen, er konnte sie nur in Landpreis übersetzen. Dafür kaufte man ja eine Grafschaft. Er sah jetzt starr auf den Händler.

Doch der war gar nicht einmal so erstaunt, nur dunkelrot wurde er, und einige Zahlen schrieb er auf die weiße Ahornplatte.

„Etwas stark, Herr Polenz! Hunderttausend gebe ich,“ bemerkte er, ohne von seiner Rechnung aufzusehen.

„Hundertachtzigtausend!“ Polenz klopfte mit dem Knöchel seines Zeigefingers auf den Tisch und veränderte keine Miene.

Johannes bewunderte ihn jetzt, zugleich aber kam ihm die Angst. War das kein offerbarer Schwindel? Keine strafbare Uebervorteilung? Der Bauer vom Wald vor dem Gerichte wegen Betrug!

Der Händler las wohl in seinem Antlitz. „Sagen Sie selbst, Herr Altlinger.“

Johannes gab es einen Stich. Gerade in diesem Augenblicke tat ihm die ungewöhnliche Benennung weh.

„Ist diese Summe nicht doch sträflich hochgegriffen!“ fuhr der Händler fort. „Verlangen Sie das wirklich? Sie, der Besitzer? Das möchte ich wissen.“

Er sah ihn fassend dabei an.

Der Bauer zögerte. Es klang wie eine Warnung aus den Worten. Hunderttausend Mark war ja mehr wie genug. Sein rechtliches Gefühl sträubte sich gegen das Mehr.

„Ja allerdings —“ er rückte mit dem Stuhl.

Da fiel ihm Herr Polenz in das Wort. „Mir hat der Bauer vom Wald den Kauf übertragen. Mit mir allein haben Sie zu reden, wenn Sie wollen, daß aus dem Handel überhaupt was wird.“

„Ist das so?“ fragte der Händler den Bauern.

Johannes schämte sich jetzt der Rolle, die er spielte. Sein Widerspruchsgedanke regte sich; aber ein Blick des Agenten, und er nickte nur stumm.

„Also hier ist der Kontrakt.“ Polenz setzte den Zweier auf die große Pafse, strich den Bogen zurecht und las näselnd die Bedingungen vor:

„Das sämmtliche Holz wird am Stamm von dem Käufer übernommen. Dasselbe muß innerhalb drei Monaten entfernt sein. Für die Beobachtungen aller forstpolizeilichen Vorschriften ist der Käufer haftbar. Der Preis beträgt hundertachtzigtausend Mark in baar. Fünftzigtausend Mark sind zahlbar bei Inangriffnahme des Stodes, der Rest nach Aufführung des sämmtlichen Materials.“

Totenfille herrschte in der Stube. Johannes wischte sich den Schweiß von der Stirne. Etwas ganz Fremdes, nicht Empfundenes regte sich in seiner Brust, für das er keinen Namen hatte.

Die Zahl Hundertachtzigtausend rollte mit ihren Rollen in seinem Hirne umher. Sie verklärten sich zu lauter Gelddrollen, die den Ahornstisch füllten. Ja, sie hatten keinen Platz auf dem Boden, im ganzen Zimmer umher.

Der Händler schwieg noch immer und schrieb Zahlen auf Zahlen auf die Ahornplatte.

„Hundertvierzigtausend. Mehr kann ich nicht. Es wäre absoluter Verlust.“

Jetzt hielt sich Johannes mühsam zurück, nicht einmal den Blick wägend er vom Boden zu erheben.

(Fortsetzung folgt.)

— Die mißgeformte Rast. „Ich Hund schnappt immer nach meiner Rast.“

— Ja, der hält die für a Lederstuhl!

— Niederträchtig. Rest: „Warum ist denn Lanie Sabine an ihrem Geburtstag so wütend?“

Entel: „Es hat ihr jemand anonym eine Schnurbarbinde zugelandt.“